

>> BASISARTIKEL

An die Ränder der Gesellschaft – zur Mitte der Botschaft

Ursula Nothelle-Wildfeuer (Freiburg/Sankt Augustin)

Die Kirche solle sich wieder mehr auf ihr Kerngeschäft konzentrieren, sie sei ja schließlich nicht vorrangig für Sozialarbeit zuständig; sie solle das Evangelium verkündigen, dann würden sich auch nahezu von selber die Gotteshäuser wieder füllen. So oder ähnlich lauten die Empfehlungen nicht nur von Unternehmensberatern, sondern auch von vielen Christen, die die Kirche in den Bereich zurückverweisen wollen, in dem es – so ihre Überzeugung – um das Eigentliche und Wesentliche gehe: auf die Kanzel, an den Altar. Unüberhörbar ist auch innerhalb der Kirche diese Position, die der Kirche vorwirft, ihre soziale Lehre und ihr soziales Engagement liege außerhalb des Eigentlichen ihrer Botschaft. Würde sie sich auf das angeblich Zentrale und Spezifische konzentrieren, sei sie weniger disparat, weniger angreifbar und authentischer.

Hinter solchen Äußerungen steckt das vermeintlich klare Wissen darum, was das Eigentliche ist und wo die Peripherie liegt. Das also, was „nur“ noch die Peripherie, die Ränder der Kirche sind und was man folglich, so die Konsequenz, angesichts knapper werdender Ressourcen zurückstellen könne bzw. müsse.

Papst Franziskus ist es, der immer wieder mit Predigten, Ansprachen und durch beeindruckende Gesten und Beispielhandlungen zur Reformulierung der Botschaft des Evangeliums für unsere heutige Zeit aufruft, genau diese skizzierte Überzeugung zu überprüfen. Die folgenden Überlegungen nehmen darum bei eben diesen Impulsen ihren Ausgang.

1. „KIRCHE IM AUFBRUCH“ (EG 20) – AUF DEM WEG ZUR MITTE

In seinem ersten größeren apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* vom 24. November 2013, das Bernd Hagenkord als „Programmschrift zur Kirchenreform“¹ bezeichnet, lässt sich deutlich erkennen, dass es auch Papst Franziskus um das Eigentliche geht: Sicherlich sind bei genauerem Hinschauen unterschiedli-

che Themenfelder zu benennen, aber allem übergeordnet ist seine Intention, „die Christgläubigen [...] zu einer neuen Etappe der Evangelisierung einzuladen, die von dieser Freude geprägt ist, und [...] Wege für den Lauf der Kirche in den kommenden Jahren auf(zu)zeigen“ (EG 1). Der Papst hat also wesentlich die Kirche im Blick, insofern sie sich leiten lassen soll von der Freude des Evangeliums, die – im Unterschied zu dem in unserer Gesellschaft so häufig gesuchten Spaß – nicht von uns zu produzieren ist und als Selbstproduziertes nicht einfach zur Verfügung steht.² Vielmehr verweist diese Freude auf die allem vorausgehende Initiative und „liebvolle Einladung Gottes (EG 4). Papst Franziskus hat „(e)ine Kirche im Aufbruch“ (EG 20) vor Augen, die im Rahmen dieses (Neu-)Evangelisierungsprozesses selbst missionarisch umzugestaltet ist. Dieses Anliegen ist sicher zunächst einmal in den kirchlichen Binnenraum hinein gesprochen; es geht die katholischen Christen an, sie sind gemeint und aufgefördert, die Initiative zu ergreifen.

Aber das darf man nicht verengt interpretieren: Zum Innersten der so verstandenen Kirche gehört es nach Franziskus, die Botschaft nicht „in ein Gotteshaus einzuschließen und zum Schweigen zu bringen“ (EG 183). Kirche im Aufbruch ist, so sagt es bereits Kardinal Bergoglio im Vorkonklave, „aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.“³ Eine Kirche im Aufbruch kreise nicht um sich selbst, lebe nicht für sich selbst und beanspruche Jesus nicht für sich selbst, sondern lasse ihn nach außen treten.

In all dem klingt eine Gegenbewegung an zu einer Tendenz, die es in der Kirchengeschichte immer wieder gab und die gegenwärtig auch als eine Strö-

mung deutlich zu spüren ist: Angesichts des weit verbreiteten Bedeutungsverlustes und des offenkundig unaufhaltsamen Autoritäts- und Vertrauensverlusts der Kirche, vor allem in den westlichen Gesellschaften sowie vor dem Hintergrund der Gleichgültigkeit der Kirche und ihren Einrichtungen gegenüber, sei es das Beste, in Nischen am Rande der Gesellschaft als kleine Herde und als heiliger Rest zu „überwintern“, in der Hoffnung, dass irgendwann wieder bessere Zeiten für die Kirche und ihre Wahrheit kommen müssten. Dieser Vorstellung zufolge solle die Kirche sich davor hüten, sich mit dieser sündigen und verderbten „gottlosen“ Welt einzulassen. Dem hält der Papst in *Evangelii gaudium* einen „Neologismus“ entgegen: „*Primerear*“, was so viel bedeutet wie „die Initiative zu ergreifen, [...] die Fernen zu suchen, und [...] die Ausgeschlossenen einzuladen, [...] Barmherzigkeit anzubieten“ (EG 24). Er verweist hier auf die Fußwaschung Jesu, die er selber zeichenhaft und äußerst symbolträchtig im ersten Jahr seines Pontifikats in einem römischen Gefängnis – u.a. auch an Frauen und Muslimen – vollzogen hat. In deutlichem Unterschied zu einer Kirche, die sich abschottet, spricht Papst Franziskus von „eine(r), verbeulte(n)‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, (die ihm) lieber (ist), als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (EG 49)

Der Papst initiiert damit auch eine dem Evangelium gemäße Umkehrung der Verhältnisse: Das, was wir vermeintlich für den Kern und was wir für die Peripherie halten, muss neu verortet werden: Wenn dort, wo das Evangelium verkündet wird, der Mittelpunkt ist, dann wird das, was wir bislang für die Peripherie und für die Grenzen gehalten haben, zum Zentrum. Die Ausgeschlossenen einzuladen, den Fernen die Nähe Gottes anzubieten, den Gefangenen die Füße zu waschen, den Flüchtlingen eine Heimat zu geben –

*Wenn dort, wo das Evangelium verkündet wird, der Mittelpunkt ist,
dann wird das, was wir bislang für die Peripherie
und für die Grenzen gehalten haben, zum Zentrum.*

auch und gerade das ist die Verkündigung der Frohen Botschaft, denn in der Perikope vom Endgericht (Mt 25,31-46) wird deutlich, dass uns Jesus Christus in der Gestalt derer, die am Rand leben, begegnet.

2. „ARME KIRCHE FÜR DIE ARMEN“ (EG 198)

Eine der zentralen und durchaus auch Widerspruch hervorrufenden Forderungen, die Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* aufstellt, ist die nach der „arme(n) Kirche für die Armen“ (EG 198). Kritiker fragen: Hätte es nicht auch gereicht, von der Kirche für die Armen zu sprechen?

2.1 Option für die Armen

Mit dieser Forderung nach der „arme(n) Kirche für die Armen“ macht Papst Franziskus eine genuin theologische Aussage; er macht ernst mit der „Option für die Armen“, die „in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage (ist).“ (EG 198).

Dass wir Christen uns um die Armen kümmern sollen, gehört auf der einen Seite zum Grundbestand unseres christlichen Glaubens- und Handlungswissens; es gehört zu den am meisten thematisierten und außenwirksamen Aspekten des christlichen Glaubens. Die Sorge um die Armen ist inzwischen sogar weit über den Kontext des Christlichen hinaus als vorherrschende Verpflichtung erkannt – als ein Beispiel sei hier verwiesen auf die Millennium-Entwicklungsziele. Auf der anderen Seite aber ist in der theologischen Debatte um die „Option für die Armen“ offenkundig geworden, dass deren Bedeutungsgehalt differenziert zu untersuchen ist, steht doch hinter ihr als ursprünglich genuin befreiungstheologisches Theologoumenon, das dann auch Einzug gehalten hat in die westeuropäische Theologie und kirchenamtliche Sozialverkündigung, der Anspruch, dass es sich dabei nicht einfach um *ein* pastorales oder moralisches Handlungskriterium unter mehreren handelt, sondern um einen grundlegend geforderten Perspektivwechsel⁴, den Glauben zu denken und zu leben. Dieses Anliegen kommt auch in allem, was Papst

Franziskus bislang getan und gepredigt hat, deutlich zum Ausdruck: Es geht ihm nicht um eine mögliche oder auch wünschenswerte Erscheinungsweise der Kirche, sondern um das Kirche-Sein prinzipiell. Kirche wird entweder arm sein oder sie wird nicht (Kirche) sein. Das ist die Botschaft des Papstes.

Freilich sind bei dieser Option für die Armen verschiedene Aspekte des Armutsbegriffs zu unterscheiden: Es gibt „materielle, wirtschaftliche, geistliche, soziale oder moralische Armut“,⁵ so der Papst in seinem Vorwort zu dem Buch zum Thema Armut des Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Gerhard L. Müller, in dem er das, was er in *Evangelii gaudium* ausführt, präzisiert. An erster Stelle muss – so Franziskus – die wirtschaftliche Armut genannt werden, die vor allen Dingen im Westen „mit dem Fehlen wirtschaftlicher Macht gleich(gesetzt)“ und deren „‘Status‘ negativ“⁶ gewertet werde. Dieser Perspektive kann der Papst sogar etwas abgewinnen, denn im Geld erkennt er ein primär positiv zu wertendes „Mittel, das in gewisser Weise – wie das Eigentum – das Vermögen der menschlichen Freiheit erweitert und steigert“. Allerdings könne es sich auch gegen den Menschen wenden, ihn „vom Menschen entfernen(en) und ihn auf einen egozentrischen und egoistischen Horizont (begrenzen)“⁷. Werden die erwirtschafteten Güter nur für den eigenen Bedarf oder den des eigenen Bekanntenkreises genutzt, dann wird dadurch Ungleichheit produziert, die in keiner Weise dem entspricht, was fundamentale Solidarität meint. Eine Frucht dieser Solidarität werde die Verringerung der wirtschaftlichen Armut sein, „die uns so sehr plagt.“⁸ Diese ökonomische Form der Armut ist also nicht die, die die Seligpreisungen meinen und die es aus religiösen Gründen gerade zu bewahren gilt, sondern eine Armut, die aus Gründen der Menschenwürde und der Gerechtigkeit zu beseitigen ist. Dabei ist es aber dem Papst zufolge hoch bedeutsam, den Armen nicht aufgrund einer Ideologie „zugunsten persönlicher oder politischer Interessen zu gebrauchen“, unseren Einsatz auch „nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen“ (EG 199) zu sehen, sondern dem

anderen „aufmerksame Zuwendung“, „liebvolle Zuwendung“ als „Anfang einer wahren Sorge um seine Person“ (EG 199) zu schenken. Die Option für diese Armen hat ihren zutiefst christologischen Grund im Glauben an den Gott, der für uns Menschen arm geworden ist, um uns dadurch das ewige Heil zu schenken. Die Armen kennen in besonderer Weise „dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus“ (EG 198). Ihnen kommt daher eine besondere Aufgabe bei der Evangelisierung zu. Mit den Worten von Bischof Klaus Hemmerle: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“

Eine zweite Form der Armut ist nach den Worten von Franziskus die kreatürliche, die darum weiß, dass jeder Mensch für seine eigene Existenz und in seinem Geschöpf-Sein angewiesen ist auf die Hilfe und Fürsorge anderer: „unser Leben (hängt) nicht nur von ‚unseren Gütern‘ ab[...]“. „Wir sind nicht von uns selbst geschaffen, und wir können nicht allein uns alles das geben, dessen wir bedürfen.“⁹ In dieser kreatürlichen Armut erkennt Papst Franziskus kein Handicap, sondern sie wird zur Ressource für jeden Einzelnen und für das Gemeinwohl. Armut erhält so eine wesentlich geistliche Dimension, die Seligpreisung „Selig ihr Armen“ (Lk 6,20) bekommt einen neuen Stellenwert. In der Seligpreisung ist nicht einfach die ökonomisch-soziale Dimension von Armut gemeint. Vielmehr geht es „um die Armut der Nachfolge [...]: Alle Verheißungen Gottes für die Armen und Leidenden, für die Elenden und Gebeugten, die Weinenden und Hungernden findet erfüllt, wer dem Sohn glaubt.“¹⁰ Diese Armut ist das beste Zeugnis dafür, dass wir Menschen uns nicht selber erlösen können, sondern Hilfe, Befreiung, Erlösung von woanders her erfahren. Die Armen, die selig gepriesen werden, sind also nicht die, die kaum etwas zum Überleben haben, sondern die, die Zeugnis geben für dieses Angewiesen-Sein auf andere, letztlich auf die Erlösungstat Gottes, die uns von außerhalb zuteil wird. Es geht um eine Haltung, die ganz von dem Bewusstsein gespeist ist, nichts aus sich

Die Option für die Armen hat ihren zutiefst christologischen Grund im Glauben an den Gott, der für uns Menschen arm geworden ist, um uns dadurch das ewige Heil zu schenken.

selber zu haben, sondern sich und seine gesamte Existenz Gott zu verdanken, um eine Haltung, die getragen ist von der Bereitschaft, „die Befreiung Gottes an sich geschehen“¹¹ zu lassen. Eine so verstandene Existenz überantwortet sich nicht vergänglichen Gütern, strebt nicht immer weiter nach neuen, sich in Besitz und Reichtum artikulierenden Erfolgen, sondern gewinnt auf der Basis der in der Armut gewonnenen Unabhängigkeit eine neue Sicht für die Wirklichkeit hinter den Dingen, eine neue Freiheit für die Gestaltung des eigenen Lebens. So verstandene Armut wird zur Verkündigung der Mitte der christlichen Botschaft!

2.2 Selig die arme Kirche

Was bedeutet dieses Armutsverständnis nun für die Kirche, die nach den Worten von Papst Franziskus eine „arme Kirche für die Armen“ sein soll? Sicher geht es ihm um eine Kirche, die ganz in der Nachfolge Jesu dann authentisch ist, wenn sie seine Impulse der Sorge um die Menschen am Rande der Gesellschaft, an den geographischen und existenziellen Grenzen aufnimmt und zum Zentrum ihres Selbstverständnisses macht. Im Anschluss an diese Aussage hat sich in der Rezeption des Papstschreibens doch schnell eine Verständigung darüber eingestellt, dass die Kirche, um ihrem caritativen und diakonischen Auftrag gerecht werden zu können, entsprechende Mittel benötigt. Aber die arme Kirche ist die, die in ihrem Selbstverständnis nicht um sich und ihre Mittel kreist, diese nicht egoistisch und selbstbezogen bei sich behält – im Vorkonklave nennt Bergoglio dies den „Geist des theologischen Narzissmus“¹² –, sondern sie und sich selbst einsetzt, um nach draußen zu treten und das Evangelium zu verkündigen. Eine solche Kirche ist transparent auf Gott hin, sie stellt sich ganz in den Dienst, um auf ihn zu verweisen. Eigene Machtansprüche stellt sie nicht, lässt sich nicht von anderen beweihräuchern, sondern sieht sich als die, die empfängt, indem sie weitergibt. Die arme Kirche macht deutlich, dass die Begegnung mit den Armen tatsächlich Gottesbegegnung ermöglicht, dass die Sorge um die Armen nicht zu Missionierungszwecken passiert, sondern frei von

solcher Funktionalisierung ist, dass sie jedoch nicht minderwertig im Vergleich zu den anderen Wesensvollzügen der Kirche ist.

In diesem Sinne gilt dann auch: „Selig eine arme Kirche“. Sie ist deswegen selig zu preisen, weil sie ganz von sich absieht und ganz auf den verweist, der für uns Menschen arm geworden ist, um endgültig unsere Armut aufzuheben und zu erlösen. Die „arme Kirche für die Armen“ wird genau darin zum Heilszeichen, dies bringt ihren sakramentalen Charakter zum Ausdruck!

3. KIRCHE GEGEN EXKLUSION

Die Kirche im Aufbruch, die arme Kirche für die Armen ist, die katholisch ist in dem Sinn, dass sie die Botschaft des Evangeliums in alle Bereiche unserer Wirklichkeit hineinbringen will, ist auch eine Kirche, die sich in logischer Konsequenz zu den Auswüchsen und Unmenschlichkeiten des weltweit vorherrschenden kapitalistischen Systems positioniert, das unsere Realität in zunehmendem Maß prägt. Die harsche Kapitalismuskritik des Papstes in *Evangelii gaudium* ist darum nicht ein weiteres Thema seiner apostolischen Schrift, sondern ein konstitutives Element des Kirchenverständnisses neben den so positiv aufgenommenen Anstößen zur Kirchenreform.

3.1 Prophetische Sozialkritik: „Diese Wirtschaft tötet.“ (EG 53)

In starken, eindringlichen Worten formuliert er sein negatives Urteil über den Kapitalismus, das gipfelt in der Aussage, dass „diese Wirtschaft tötet“ (EG 53). Dabei verknüpft er einen materiellen und einen soziologischen Aspekt: es geht um ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“ (EG 53). Damit ist der in diesem Kontext entscheidende Aspekt benannt: „Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues“ (EG 53). Das „Neue“ besteht darin, dass er die Menschen aus der Gesellschaft ausgeschlossen sieht: die „Ausgeschlossenen sind nicht ‚Ausgebeutete‘, sondern Müll, ‚Abfall‘.“ (EG 53) Ausbeutung war das zentrale Problem der Gesellschaft in

der Phase der Frühindustrialisierung des 19. Jahrhunderts, jetzt aber geht es um Exklusion. Aus ökonomischer Perspektive vielfältig kritisiert wurde seine Rede von dem alten Mann, der auf der Straße sein Dasein fristet, aber keinerlei Aufsehen erregt, während eine Baisse um zwei Punkte entsprechende Schlagzeilen macht. Wer dem Papst hier vorwirft, er habe keine Ahnung von wirtschaftlichen Prozessen und Zusammenhängen, verkennt seine Sprache und Intention: Er übt in prophetischer Sprache Sozialkritik. Seine Stoßrichtung ist die Sorge um den Menschen, insbesondere um den Armen, Entrechteten und Ausgestoßenen. Das zitierte Beispiel artikuliert seine Empörung darüber, dass der Verlust an der Börse – und sei er auch noch so gering – in der öffentlichen Wahrnehmung einen unvergleichlich höheren Stellenwert zu haben scheine als der Verlust eines Lebens in Würde. Genau dieser Hinweis auf die Würde des Menschen und die sich darin artikulierende Sorge um die, denen diese Würde in der Gesellschaft verlorenzugehen droht, ist genuin kirchlicher Auftrag und macht die spezifische soziale Dimension der Verkündigung aus.

3.2 Ein päpstlicher Weckruf für ein menschliches Gesicht der Wirtschaft

Es geht dem Papst *nicht* um eine systematische sozioethische Abhandlung sozialer Fragen und ihrer Lösungsansätze. Vielmehr übt er prophetische Sozialkritik am weltweit wirksamen System, in dem Geld zum Selbstzweck wird und ein Eigenleben, der sozialen Verantwortung entzogen, führt. Er übt Kritik daran, dass die „Anbetung des antiken goldenen Kalbs (Ex 32,1-35) ... eine neue und erbarmungslose Form gefunden (hat) im Fetischismus des Geldes“, an der Diktatur der Wirtschaft sowie der „Tyrannei“ der Märkte und Finanzspekulationen. Aus dieser Situation resultierten – und das ist der eigentliche Schwerpunkt seiner Kritik - aktuelle Zustände grober sozialer Ungerechtigkeit. Diese kennt der Papst zutiefst aus eigener Anschauung. Sein Augenmerk liegt auf den Menschen, die ausgeschlossen sind (und damit trifft er genau den Kern der aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurse um das Phänomen der Exklusion),

*Wo sich die Kirche um jeden und alle Menschen,
speziell um die Armen und am Rande der Gesellschaft Stehenden sorgt,
da lässt sie den Kern der christlichen Heilsbotschaft Wirklichkeit werden.*

auf den Menschen, die in unserer „Wegwerfkultur“ „Müll“ und „Abfall“ (EG 53) werden, die als Konsequenz der Auswüchse dieses Systems „ohne Arbeit, ohne Ausichten, ohne Ausweg“ (EG 53) dastehen. Es mag im Blick auf die Analyse dieser Lage Zustimmung von unerwarteter Seite aus dem gesamten Parteienspektrum geben. Aber die Gretchenfrage ist nicht die Diagnose bzw. die Beschreibung der Symptome, sondern die Therapie: Papst Franziskus will kein anderes System etablieren, sondern Änderungen innerhalb des bestehenden Systems. Das alles entscheidende Kriterium für diese Reform nennt er auch: die Würde des Menschen und das Gemeinwohl. Damit steht er in bester sozialetischer Tradition. Und damit befindet er sich wiederum nicht in der Peripherie christlichen Glaubens, sondern im Zentrum. Diese Sorge ist Ausdruck der göttlichen Sorge um die Menschen und Partizipation daran.

Franziskus schreibt allen, nicht zuletzt auch uns (West)Europäern, die Forderung ins Stammbuch, angesichts der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ (EG 54) und der „Vergötterung des Geldes“ (EG 55) der Wirtschaft (wieder) ein „Gesicht“ und ein „wirklich menschliches Ziel“ (EG 55) zu geben. Ohne die bisherigen Leistungen der Sozialen Marktwirtschaft negieren zu wollen, bleibt doch angesichts unserer Langzeitarbeitslosigkeit und der großen Zahl derer, die aus sonstigen Gründen auf sozialstaatliche Leistungen angewiesen sind, angesichts des demografischen Wandels und der Problematik der Generationengerechtigkeit, angesichts des wachsenden Niedriglohnsektors und der Gefahr der Altersarmut, angesichts der Problematik von Bildungschancen für Kinder aus benachteiligten Familien, angesichts der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise sowie der fehlenden Einhegung des Finanzmarktes die Frage nach den Konsequenzen dieses päpstlichen „Weckrufs“ auch für unseren Kontext zu stellen. Um eine gerechte, menschenwürdige Ordnung herzustellen, sei – so betont Franziskus – eine Entscheidung notwendig für eine Ethik, die „das Geld und die Macht relativiert“, die „die Manipulierung und die Degradierung der Person (verurteilt)“ und die nicht zuletzt „auf einen

Gott (verweist), der eine verbindliche Antwort erwartet, die außerhalb der Kategorien des Marktes steht.“ (EG 57)

Das Evangelium an die Grenzen – an die geographischen und existentiellen Grenzen – der Erde zu bringen, bedeutet natürlich auch, aus dem Geist eben dieses Evangeliums nach geeigneter Abhilfe für die Probleme zu suchen. Papst Franziskus schlägt beileibe nicht nur Abhilfe nach dem „Mutter-Teresa-Prinzip“ (Rainer Hank) vor, also Almosen und Barmherzigkeit unterhalb der Sorge um gerechte Strukturen. Vielmehr beinhaltet die Aufforderung Jesu an seine Jünger „Gebt ihr ihnen zu essen!“ für Franziskus sowohl, die „strukturellen Ursachen der Armut zu beheben [...] als auch die einfachsten und täglichen Gesten der Solidarität angesichts des ganz konkreten Elends“. (EG 188) Wenn er von einem „Wachstum in Gerechtigkeit“ (EG 204) spricht, setze das zwar Wirtschaftswachstum und ein Sozialhilfesystem voraus, habe aber zugleich ein deutliches „Mehr“. Es müsse ganz spezifisch ausgerichtet sein „auf eine ganzheitliche Förderung der Armen“, die wiederum spezifische und dem entsprechende „Entscheidungen, Programme, Mechanismen und Prozesse“ (EG 204) verlange.

FAZIT

Die kirchliche Sorge um die Menschen an den Grenzen ist nicht etwas jenseits des Eigentlichen, nicht an der Peripherie, angesiedelt; vielmehr ist sie konstitutiv, denn sie macht ernst damit, „das Ganze der Wirklichkeit, den einen und einzigen Gott, in menschlicher Gestalt zu erkennen und anzunehmen.“ Papst Franziskus macht ernst damit, dass das Evangelium, nimmt man es in seiner Gänze ernst, etablierte gesellschaftliche und kirchliche Verhältnisse umkehrt. Die Frage nach dem, was angesichts des Evangeliums Zentrum und was Peripherie ist, bedarf im Blick auf die Aufforderung des Papstes, an die Grenzen zu gehen, einer Neubestimmung. Wo sich die Kirche um jeden und alle Menschen, speziell um die Armen und am Rande der Gesellschaft Stehenden sorgt, da lässt sie den Kern der christlichen Heilsbotschaft Wirklichkeit werden, dort wird sie ganz transparent auf Christus, die Mitte, hin.

1 Hagenkord 2013, 11.

2 Vgl. Hagenkord 2013, 14.

3 Bergoglio.

4 Vgl. Nothelle-Wildfeuer 2011.

5 Papst Franziskus 2014, 9.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd., 11.

9 Ebd., 11.

10 Baumann 2009, 24.

11 Büchele 1989, 111.

12 Bergoglio.

13 Knop, 2014, 4.

Literaturverzeichnis

- Baumann, K. (2009), *Jesu Seligpreisung der Armen und die Caritas*, in: U. Nothelle-Wildfeuer (Hg.): *Hast du nichts, dann bist du nichts? Armut - Erscheinungsformen, Kriterien und Handlungsimpulse*, Freiburg, 11–40.
- Bergoglio, J. M., *Die Kirche, die sich um sich selber dreht: Theologischer Narzissmus*. Online verfügbar unter <http://blog.radiovaticano.de/die-kirche-die-sich-um-sich-selber-dreht-theologischer-narzissmus/>, zuletzt geprüft am 30.04.2014.
- Büchele, H. (1989), *Option für die Armen – eine vorrangige Orientierung der Katholischen Soziallehre*, in: G. Baadte/A. Rauscher (Hg.): *Christliche Gesellschaftslehre. Eine Ortsbestimmung*. Würzburg, 107–129.
- Hagenkord, B. (2013), *Die Programmschrift zur Kirchenreform*. Einführung zu: Papst Franziskus (Hg.): *Die Freude des Evangeliums*, Freiburg, 11–25.
- Knop, J. (2014), *Katholisch glauben – katholisch leben. Vertiefung statt Abgrenzung*. in: *Impulse Heft 2/2014* (Nr. 107), 4–7.
- Nothelle-Wildfeuer, U. (2011), *Die Option für die Armen als Option für Beteiligung (sgerechtigkeit)*, in: J. Eurich u.a. (Hg.): *Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde*, Stuttgart, 135–157.
- Papst Franziskus (2014): *Geleitwort zu: G. L. Müller (Hg.): Armut. Die Herausforderung für den Glauben*. München, 9–13.

Frau Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer ist Professorin für Christliche Gesellschaftslehre an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg / Breisgau.